

Nr. 246. Bromberg, den 26. Oktober 1933

Heilige Erde.

Erzählung von Gustav Renker.

(Schluß.)

Bevor Marie in ihr Schlafgemach ging, wandte sie sich auf der Schwelle noch zu Angelina. „Ich bin müde von der Tagarbeit. Richte du dem Bauer morgen früh den Kaffee!"

Und wieder dachte Josef Obiger: „So leicht macht sie es uns, und so stolz geht sie fort, als ob nur ein Stück Vieh aus dem Hause getrieben würde." Aus der Beschämung wuchs ein lächerlicher Haß gegen die Frau auf, die in ihrer Sicherheit so hoch über ihm stand.

Was er seit langem nicht getan, tat Josef Obiger an diesem Abend: bevor er sich zur Ruhe begab, ging er in das Schlafgemach seiner Frau. Marie lag bereits unter der Decke und sah ihren Gatten ruhig und mild an wie eine Mutter, an deren Bett das Kind tritt, um sein Gutenacht zu sagen. Josef sagte, um sein unvermutetes Erscheinen zu bemänteln, eine Kleinigkeit bezüglich der Wirtschaft.

„Ja, ja. Ich will es schon besorgen", erwiderte die Frau und lächelte wehmütig, als wisse sie, daß dieser Besuch ein Abschiednehmen war von jahrelangem, gemeinsamem Arbeiten und Schweigen. Sie streckte die Hand unter der Decke hervor und ergriff die des Mannes. „Lebe wohl, Josef, und sei bedachtsam in der Stadt! Die Menschen im Unterland sind anders als wir in der Einsamkeit."

Der Mann setzte sich an den Rand des Bettes und vergrub den Kopf zwischen den Händen. Es war sehr still in dem Zimmer, und nur die Uhr tickte ihr gleichförmiges Gebet der Zeit. Draußen hatte sich der Sturm erhoben, und die Wipfel der Bäume rauschten dumpf und in langen, heulenden Stößen.

Wieder wandte sich Josef Obiger um und sah das Gesicht seiner Frau, auf das der helle Kreis der Lampe fiel. Er empfand deutlicher als je zuvor, daß diese Frau um drei Jahre älter war als er, und entdeckte neue, scharfe Linien in ihrem Gesicht, die sich wohl bald zu tiefeingeschnittenen Runzeln entwickeln würden. Aber er sah auch seit langen Jahren wieder, daß die Augen Mariens tief und dunkel waren wie der Spiegel des Klöntalsees, den er so oft von seinen Feldern aus zwischen den Berghängen des Glärnisch und Wiggis liegen sah. Es war ihm unsäglich weh zumute, nun diese Augen nicht mehr sehen zu können, die der Spiegel seiner rauhen, ernsten Bergheimat waren. Plötzlich sagte er in einem jähen Entschluß wie ein Kind, das sich zur Mutter flüchten will: „Ich werde heute hier, neben dir schlafen, Marie."

Über das Gesicht der Frau ging ein helles Leuchten wie der Widerschein einer großen Freude. Aber gleich darauf erstarrten ihre Züge. „Nein, Josef, heute nicht. Du könntest morgen den Zug versäumen und müßtest dann doch später fahren. Übermorgen — in einigen Tagen. Es wäre nur ein Aufschub."

„Alles, alles weiß sie", dachte er, und sein Trotz ballte sich eisenhart in ihm zusammen. Wieder stand die volle Jugend der anderen vor ihm. „Schlaf wohl, Marie", sagte er und küßte sie auf die Stirne.

„Reise gut, Josef!" antwortete sie tonlos und hielt seine Hand umklammert.

Als Josef Obiger aus der Türe trat, fauchte ein Windstoß ins Zimmer und verlöschte die Lampe. Über den Bergen gingen die wilden Wetter nieder, und der Regen wirbelte an die Fenster. In der Kammer aber lag die lange Nacht durch schlaflos ein Weib und wartete auf das Tagesgrauen und die heimlich hastigen Schritte der beiden Menschen, die sich zum gemeinsamen Gang in die Welt rüsteten.

Als die beiden am Morgen vor die Haustür traten, war über Tal und Berge ein großes, donnerndes Rauschen gespannt. Es hatte aufgehört zu regnen, und die Wolken jagten in Fetzen über den Himmel. Der Mond stand bleich und farblos im Morgengrauen über dem Glärnisch und es schien, als ob er in rasender Eile hinliefe, während die Wolken scheinbar stillstanden. Die Wälder waren voll geheimen Lebens. Von allen Zweigen klopften die Tropfen aus den sturmgerüttelten Ästen nieder, und hier und da sprühte eine feine Wasserwolke aus den Wipfeln über das Obigergehöft. Allüberall rauschten die Wildwasser von den Bergen, und die Stürze der Fluten schrien laut von den Felswänden nieder. Es war noch zu dunkel, um die vielen neuen Bäche zu sehen, die aus den Höhen niedertollten, aber man spürte aus der Finsternis eine ungeheure Bewegung, die wie Muskelzucken durch die Körper der Berge lief.

Die Laterne, die Josef Obiger in der Hand trug, hatte der erste fauchende Windstoß verlöscht. So schritten sie im Dunkel durch den Hof, die Magd voran, hinter ihr, in verbissenem, mürrischem Schweigen, der Mann.

An der Hausecke spürte er plötzlich etwas Warmes, Feuchtes an seiner niederhängenden Hand, und ein großer, rauher Körper drängte sich an seine Beine. Der Hofhund winselte leise auf und sprang an dem Bauer herauf.

Josef Obiger blieb stehen und löste dem Tiere die Kette vom Hals. Der Hund tat etliche hohe Sprünge an seinem Herrn empor und jagte dann in weitem Kreise um dessen Weg. Angelina sah den Bauer fragend an.

„Der Hund kommt mit", sagte dieser kurz.

„Wie dumm! Er kann doch nicht auf der Bahn über den Gotthard fahren — das große, plumpe Tier!"

Josef brummte etwas Unverständliches und rief den Hund zu sich. Er kauerte sich vor ihm in die Knie und legte seinen Kopf an den struppigen Schädel des Köters.

„Hier bleiben, Eli, — da schön warten!"

Sie gingen in das unbestimmte Morgenlicht hinein, und der Bauer sah rückwärts den Körper des Hundes am Wege liegen, der den Schweif gleichmäßig auf die nasse Erde klopfte und mit den großen, braunen Augen unverwandt nach ihm blickte. Man hörte noch sein Winseln, als sich bereits die seidengrauen Morgennebel dazwischen geschoben hatten.

Als der Obigerhof außer Sicht war, kamen sie an der Stallung vorbei. In dem Verschlage hinter dem Gebäude krähte ein Hahn, und alsogleich erhub sich ein helles Geschnatter und Gegacker. Aus dem vergitterten Stallfenster

strömte eine schwere, warme Welle von Dunst hervor. Eine Kette klirrte, und eine der Kühe stampfte dröhnend den Boden. Josef Obiger machte neuerdings halt und legte das Bündel Angelinas, das er trug, auf einen Holzstoß. Stieg dann auf einen Melkschemel und preßte das Gesicht an die Gitterstäbe des Fensters. Angelina stand wortlos wartend neben ihm.

„Die Rote muß es sein, die so stampft. Hat einen kranken Fuß", sagte der Mann am Fenster gepreßt. Aus dem Stalle scholl ein dröhnendes Brüllen.

„Wenn ich die Schlüssel hätte, würde ich noch einmal nachsehen. Der Verband von Fichtenharz mag herabgeglitten sein."

„Komm doch endlich!" mahnte die Frauenstimme.

Schwerfällig stieg Josef Obiger von seinem Stand herab. „Man sollte einen Umschlag auf den Fuß legen", meinte er wie im Selbstgespräch, als sie weiterschritten.

Durch den Wald jagte der Wind, und die Kronen der Bäume bogen sich wie Köpfe frommer Beter nieder. Quer über den Weg lag eine Fichte, die der Sturm umgeworfen hatte. Josef Obiger entzündete die Laterne, langwierig und mühsam, denn der Wind löschte ein Streichholz nach dem anderen. Endlich flackerte die Kerze und warf zitternde Lichtkugeln über den Waldboden.

Sorgsam leuchtete der Bauer den Baum vom Wipfel bis zur Wurzel ab.

„Kerngesundes Holz. Schade darum! Das muß morgen gleich entrindet werden!"

„Morgen um die Zeit sind wir schon im Süden", entgegnete das Weib, und die Worte waren wie ein mühsam verhaltener Jubelruf.

„Ach so! Ja, ja." Und er stolperte hinter ihr drein, willenlos, als ginge er mit verbundenen Augen.

Der Tag wuchs und hob sich als bleiches Gesicht aus den Wolken auf. Die Schatten der Berge lösten sich zu Formen, doch war alles noch kalt und wesenlos, ohne Schatten und Licht.

Die Stämme des Waldes rückten auseinander, und die beiden schweigenden Menschen kamen zum Acker über der blauen Wand. Das Rauschen und Brausen war nun stark und überaus lebendig geworden, hob sich in einer Einzelheit, scharf gesondert von dem Tosen ab, mit dem das Tal erfüllt schien.

Das Bächlein an der Seite des Ackers war zum Bergstrom gewachsen und warf lehmgelbe Wellen über die frischgeackerte Erde. Schon bohrten sich kleine Rinnsale gegen die Mitte des Feldes zu.

Josef Obiger stand plötzlich still, da er dies sah, und es ging ein großes, befreiendes Erwachen über sein Gesicht. Alles Weiche und Verträumte wich daraus, die Sehnen am Hals und an den Wangen spannten sich an und verliehen dem Antlitz etwas Hartes und doch lebendig Starkes. Er ließ das Bündel zu Boden gleiten.

„Das Wasser kommt über das Feld — wir müssen dem Wasser wehren!"

Die Worte klangen hell und fest wie ein Kampfruf. Mit weiten, federnden Schritten stieg er vom Wege den Acker empor bis zu der Stelle, wo die Rinnsale vom Bache abzweigten.

„Josef Obiger! Laß das, wir versäumen den Zug", rief das Weib hinter ihm her.

„Ich kann den Acker nicht in Not lassen", schrie er zu ihr nieder.

Mit den Händen griff er in das Erdreich, wühlte Steine hervor und schichtete einen kleinen Wall an der Seite des Baches auf. Zwischen den Fingern klebte ihm der feuchte Schlamm und sein gutes Sonntagsgewand war bald von Spritztropfen des schmutzigen Wassers gefleckt. Doch Josef Obiger grub weiter, und der kleine Wall von Steinen wuchs. Die Wasseradern wurden spärlicher und verliefen in der Krume des Ackers.

Die Angelina stand lange Zeit unten am Weg und wartete. Endlich wandte sie sich und schritt talab. „Leb wohl, Josef Obiger. Ich komme nicht mehr zurück", rief sie mit ihrer hellen Stimme in das Singen des Wassers. Der Mann hob die Hand zu einem flüchtigen Gruß und arbeitete weiter.

Auf den Gletschern des Glärnisch glühte der erste Sonnenstrahl auf.

Da kam Marie Obiger aus dem Walde hervor. In der Hand trug sie eine Spitzhaue und eine Schaufel. Als sie Josef gewahrte, blieb sie ein Weilchen stehen und sah seiner Arbeit zu. Dann nickte sie, und mit diesem starken, entschlossenen Nicken schien alles getilgt, was durch Wochen drohend über ihrem Hause geschwebt hatte.

Sie schritt auf den Mann zu und reichte ihm die Hand. Einige Atemzüge lang standen die beiden sich schweigend gegenüber. Dann wies sie auf den Steinwall, an dem sich die Wellen brachen: „Hast schon fleißig dem Wasser gewehrt, Josef?"

„Ja!" sagte er einfach und ging wieder an die Arbeit. Als die Sonne in den Mittag stieg, war der Acker vor der Überschwemmung gerettet.

Marie stützte sich auf den Schaufelstiel und sah sinnend über das Feld hin. „Wird ein gutes Jahr heuer. Das Unwetter hat schaden wollen und dabei der Erde viel Kraft gegeben."

„Helf Gott dazu!" meinte der Mann und warf die Spitzhaue über die Schulter.

Seite an Seite gingen sie den Waldpfad empor, der zum Obigerhof führte.

— Ende. —

Die Ankerkette.

Erzählung von Rudolph Stratz.

Das ist eine der vielen sonderbaren Geschichten, die ich in meinen jungen Jahren auf meinen Fahrten über die Erde erlebte. Das heißt: ich habe sie nicht selbst erlebt. Der alte Köhler-Pascha hat sie mir in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts drunten in Stambul berichtet.

Damals, als Stambul noch Stambul war: die märchenhafte Kalifenstadt ohne einen Schienenstrang nach Europa, mit gesattelten Pferden an den Straßenecken statt der Droschken, voll wilder gelber Hunde und Dromedare in den dunklen Gassen — noch ein geheimnisvolles Stück aus Tausendundeiner Nacht.

Und seit einem Menschenalter in Konstantinopel Köhler-Pascha. Keiner von den späteren großen, aus Berlin gekommenen Generalstäblern. Ein alter deutscher Landsknecht in türkischen Diensten. Eine ausgepichte Kriegsgurgel. Jeden Abend an einem kleinen deutschen Stammtisch in der Bierstube des Griechen Yanni nahe der Grande Rue in Pera zu finden. Dort, als wir beide eines Abends allein am runden Mitteltisch saßen, erzählte er mir.

* *

Vor einem Jahr, im Monat Mai, trieb sich ein schwedischer Tourist hier herum. Sechs Fuß lang, dünn und rank wie ein Haselnußzweig. Hellblond, mit hellblauen Augen und einem langen blonden Schnurrbart. Ein leichtsinniger Kerl zum Liebhaben für die Frauen.

Mit diesem Schweden hatte ich mich nachmittags im Kaik über den Bosporus nach den „Süßen Wassern" hinausrudern lassen, zum donnerstägigen Korso der eleganten Haremswelt. An diesem Tage fuhren da, um frische Luft zu schöpfen, alle Odalisken der Paschas mit ihren Dienerinnen in offenen, langsam von schwarzen Büffeln gezogenen Karren spazieren. Natürlich, unter den grellfarbigen Sonnendächern, trotz ihrer Pariser Toiletten neuester Mode, tiefverschleiert. Man sah von ihnen nichts als die dunklen Augen über den weißen Gesichtsfächern.

Ein feister Nigger-Eunuch, der in seinem orangegelben Chalat wie ein großer, blauschwarzer Affe auf dem einen Wagen zwischen dem Weibervolk kauerte, fletschte tückisch das weiße Gebiß gegen den langen, blonden Schweden am Weg. Der starrte unentwegt auf ein Paar große schwarze Augen über ihm. Und die beiden großen schwarzen Augen oben sahen auf ihn herab. Es mußte, nach der Zahl der Dienerinnen um sie, eine sehr vornehme Hanum sein. Drüben, auf dem asiatischen Ufer, dämmerte es schon. Ich drängte den verliebten Schweden zur Heimfahrt, ehe es Nacht wurde. Nachts ist jeder Europäer am sichersten hier bei uns oben in Pera aufgehoben.

*

Und in Pera saßen wir an diesem Abend bei Yanni — ein kleiner Kreis aus der kleinen deutschen Kolonie. Am Nebentisch zwei verdüsterte junge amerikanische Touristen. Zu ihnen trat der Dragoman Moldavani, ein Levantiner, klein, dick, europäisch gekleidet, mit rotem Fes über dem schwammigen Gesicht. Sie fragten ihn bekümmert auf englisch: „Keine Nachricht?"

Ein plastisches, morgenländisches Achselzucken des Fremdenführers: „Ich fürchte, man wird nie mehr etwas von Mr. Morris hören."

„Es ist der dritte junge Europäer, der in den beiden letzten Jahren spurlos nachts drüben in Stambul verschwunden ist!" sagte an unserem Tisch der Schweizer Spediteur, Herr Rüchli. Und der Wiener Buchhändler Camillo Bernrieder ergänzte: „Der Versuch, in einen Harem hineinzugelangen, ist nun einmal der sichere Tod!"

„— oder vielmehr der Versuch, wieder hinauszugelangen!" versetzte der graufköpfige ottomanische Bimbaschi Hektor von Kühlewein, früher einer der elegantesten Offiziere der Berliner Garde, der seit langen Jahren als schlichter Infanteriemajor in einem türkischen Linienregiment stand. Er wandte sich zu dem Schweden: „Ich ritt heute nachmittag an den ‚Süßen Wassern' vorbei. Ich sah Ihr Augenspiel mit dem Büffelkarren! Ich warne Sie!"

„Wovor, Major?"

„Sie hörten soeben: Es ist schon mehr als einer nie wiedergekommen, der sein Glück in einem Harem erproben wollte."

„Jeder dieser Waghälse wurde am Abend vorher im Gespräch mit einem schwarzverschleierten, dicken, alten Weib beobachtet!" bemerkte Herr Rüchli. Und Herr Bernrieder: „So auch jetzt der unglückliche Mr. Morris!"

„Sie sehen so unternehmend aus, Herr Ekström!" schloß der Bimbaschi. „Hüten Sie sich vor der schwarzen Vettel und vor den schwarzen Augen! Es ist der Tod!"

„Ich danke Ihnen!" Der Schwede hob verbindlich sein Glas. „Ihr Heil! Mein Heil! Aller wackeren Trinker Heil!"

*

Und wen sehe ich tags darauf, als der Abend dämmert, drüben in Stambul vor der Verbrannten Säule auf dem Seraskieratplatz mit einem dicken, alten, tiefschwarz verschleierten Weib auf und ab gehen und leise verhandeln? Herrn Thure Ekström!

Ich zog ihn rücksichtslos beiseite.

„Sie werden sich doch nicht auf dieses wahnsinnige Abenteuer einlassen?" fragte ich ihn. Und der lange, blonde Schwede ganz freundlich, in seinem langsamen, guten Deutsch:

„Ich reise doch, um Abenteuer zu erleben!"

„Zu erleben. Aber nicht, um an Abenteuern zu sterben!"

„Oh — das wird nicht geschehen!" versichert er sonnig.

„Es wird Ihnen gehen wie Ihren Vorgängern!"

„Ich bin so unhöflich, Ihnen zu widersprechen, Pascha!"

„Ich werde, wenn Sie wünschen, Ihre Angehörigen in Schweden schonend von Ihrem Ableben verständigen", sagte ich. „Hinterlassen Sie mir bitte Ihre Adresse!"

„Frühstücken Sie lieber morgen mit mir bei Yanni, Pascha! Ja? Auf Wiedersehen!"

*

Am nächsten Mittag bin ich bei Yanni. Da sitzt vor einem Glas Löwenbräu und einem ölgebackenen Tintenfisch Herr Thure Ekström, baumlang, frisch rasiert, in rosiger Laune. Ich nehme aufatmend neben ihm Platz.

„Gottlob, Sie haben also doch in letzter Stunde das Abenteuer aufgegeben!"

„Im Gegenteil: ich habe es glücklich hinter mir! Auf Ehrenwort!" erwidert er heiter. Wir sind beide allein. Und er erzählt:

*

„Das schwarzvermummte, dicke Weib erwartete mich um zehn Uhr abends drüben in Stambul an einer einsamen Stelle zwischen der Byzantiner Mauer und dem Meer. Es war kein Mensch in der Nähe. Man hörte nur das Geheul der wilden Hunde und das Stöhnen des Windes. Die verschleierte alte Kröte krächzte noch heiserer in ihrem abenteuerlichen, kaum verständlichen Französisch als bei Tag. Sie nahm mich bei der Hand und führte mich. Es war notwendig. Ein Unkundiger wäre in diesem Wirrwarr stockfinsterer, kaum zweimannsbreiter Gassen keine drei Schritt weit gekommen, ohne sich den Kopf an den stinkenden, feuchten, fensterlosen Mauern anzustoßen. Wohin wir so tappten, wußte ich nicht. Ich merkte nur an einem leisen Klatschen und Glucksen, daß wir uns immer noch in nächster Nähe des Bosporus befanden.

Dort liegen ja Paläste, deren ummauerte Zypressengärten bis zum Meer reichen. In der hohen Mauer, längs der wir uns hintasteten, schien sich von innen eine Pforte auf ein Raunen der Alten zu öffnen. Sie schob mich durch eine Lücke in eine Wildnis von südlichem Baum- und Buschwerk hinein. In seiner feuchten Finsternis schlichen wir vorsichtig auf den Fußspitzen den dunklen Umrissen eines mächtigen, totenstill daliegenden Gebäudes zu.

In diesem Augenblick — das will ich Ihnen offen gestehen — fragte ich mich doch, was ich eigentlich hier zu suchen hatte. Ich blieb stehen. Aber nun war es zu spät. Ein irdenes Ölschälchen leuchtete auf. Sein flackernder Docht beschien undeutlich das weiße Gebiß, die platte Nase und die wulstigen Lippen eines Negers. Es war ein Eunuch. Aber ein athletischer Bursche. Und dabei lächerlicherweise in dem langen, zweireihigen Gehrock eines Stambul-Efendi, mit langen schwarzen Hosen, einem hohen roten Fes auf dem Wollkopf, gelbe Pantoffel an den seidenbestrumpften Plattfüßen. Diese Babuschen streifte er ab und geleitete mich lautlos auf Socken in das Innere des Hauses am Goldenen Horn.

Und dort in ein Gemach. In diesem von veilchenblauer Dämmerung erfüllten Raum war ein Duft von Ambra und dem Herzblut bulgarischer Rosen. Das hölzerne Gitterwerk der Fenster war zurückgeschlagen. Die draußen leise schaukelnden Zypressenwipfel warfen im Mondsilber unruhige Schatten auf die bunten Persermuster des Bodenteppichs. Es war, als ob schwarze Warnungssignale sich da langsam vor mir hin und her bewegten. Ich sah nicht darauf hin. Ich sah dort drüben, im Helldunkel, die beiden dunklen Mandelaugen der ‚Süßen Wasser' von Bujukdere. Und das weiße, blasse Antlitz darunter jetzt ohne Schleier.

*

Wie gesagt, die Fenster nach dem Zypressengarten waren in dieser kühlen, feuchten Mainacht offen. Am Himmel standen tausend goldene Sterne und lief, zwischen goldgeränderten Lämmerwölkchen, eilig der Vollmond, wie ein Wächter der Nacht, seine Stunden ab bis zum Morgengrauen. Der Tag war noch nicht da. Aber dort drüben, fern in Asien, erhellte sich leise der hohe Himmelsrand des Bismarckbergs — von den Deutschen in Konstantinopel wegen seiner kahlen, glatzenähnlichen, alles überragenden Kuppe so genannt —, in dem Zypressendickicht draußen, das in seiner Totenstille an den großen türkischen Waldfriedhof vor der Stadt erinnerte, gurrten jetzt verschlafen die ersten Tauben.

Die dunklen Augen der ‚Süßen Wasser'... Diese Augen waren weich und feucht wie die einer Gazelle. Aber jetzt, im Frösteln vor Tag und Tau, las ich in ihrem sanften Glanz den Mord. Dies haremsbleiche, wie alabasterne, runde Kindergesicht hob liebevoll die dunklen Wimpern zu mir auf. Aber ich las in seinem innigen Lächeln den Tod. Den nahen Tod dort hinter der Türe als die beiden, mit unwahrscheinlich kostbarem Schmuck beringten, an den Nägeln rotgefärbten Kinderhände sich von mir lösten, um mit einem leisen Klatschen den dienstbaren Geist draußen, den schwarzen Höllenkerl, herbeizurufen, der mich ins Freie zurückgeleiten sollte, hinab, in den schwarzen Zypressengarten, in dem wahrscheinlich meine Vorgänger schliefen.

Damit niemand außerhalb dieses Hauses und außer ihr, der Hanum mit den schwarzen Augen, jemals etwas von ihren nächtigen Besuchen und den Geheimnissen dieser Nächte erfuhr. Sie sprach französisch, und ich sagte ihr, ehe sie noch in die Hände klatschen konnte, mit einem ehrerbietigen und dankbaren Lächeln:

‚Ich habe in meinem Gasthaus einen verschlossenen Brief hinterlassen — auf dem Konsulat abzugeben und dort zu öffnen, wenn ich bis neun Uhr morgens nicht nach Hause zurückgekehrt bin!'

Sie starrte mich an.

‚In diesem Brief ist genau die Straße und das Haus bezeichnet, in dem ich ermordet wurde!'

Sie schwieg. Ich fuhr fort:

‚Es wäre in der Dunkelheit, als ich kam, für mich unmöglich gewesen, die Lage des Hauses festzustellen. Aber ich wußte sie bereits vorher. Mr. Morris, der Amerikaner, hat sie mir schon früher, vor seinem letzten Gang hierher, verraten!'

Es kam kein Laut aus ihrem Mund.

‚Die einzige Rettung für Sie, Madame, und für mich besteht darin, daß mein Brief nicht geöffnet wird', schloß ich. ‚Dafür gibt es nur ein Mittel: Sie, Madame, begleiten mich persönlich bis zu der Lücke in der Mauer und verhindern, daß ich unterwegs etwa durch einen unglückseligen Zufall, an dem Sie sicherlich wohl unschuldig sein würden, getötet werde!'

Sie erhob sich langsam. Sie war fahl wie eine Leiche. Sie warf einen weißen Umhang über die schmalen Schultern. Sie öffnete die Tür. Draußen stand nicht nur der eine riesige Neger, sondern ihrer vier. Sie sagte ihnen mit zitternden Lippen ein paar Sätze in einer Sprache, die ich nicht verstand. Die vier schwarzen Ungeheuer wurden plötzlich im Gesicht grau vor Schrecken. Sie traten mit ratlosen Fratzen zurück und gaben uns Raum.

Und sie nahm mich bei der Hand — ihre Finger waren seltsam kalt und blutleer, wie die aller Morgenländerinnen — sie glichen den Fingern einer Toten — und führte mich selbst durch das Haus, den Garten, bis an das Loch in der Mauer. Und ich war draußen und gerettet!"

*

„Soweit, vor einem halben Jahr, der Schwede Ekström!" sagte der alte Köhler-Pascha am runden Tisch in Yannis Bierstube in Pera. „Und ich riet ihm: ‚Sie haben Ihr Leben bewahrt. Aber glauben Sie einem alten Kenner Stambuls — wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, verlassen Sie jetzt Konstantinopel so rasch wie nur irgend möglich!' Und er: ‚Ich werde hier zu keinem Menschen außer zu Ihnen von diesem Abenteuer reden! Und ich schiffe mich übermorgen vormittags auf dem nächsten absegelnden Schiff ein — einem englischen Handelsdampfer, der nach Kalkutta geht!'

*

Dieser große Ostindienfahrer ankerte, zwischen andern seinesgleichen, weit draußen auf der Reede von Galata. Der blaue Peter flatterte von seinem Topp. Auf seinem Deck stand frisch, heiter, lang und blond der Schwede.

Wir alle hatten ihm das Geleit gegeben und umringten ihn. Und der Schweizer, Herr Rüchli, schrie ihm durch das Klirren der emporgewundenen Ankerkette ins Ohr:

‚Das war vernünftig von Ihnen, daß Sie sich das unsinnige Haremsabenteuer aus dem Kopf geschlagen haben!' Und Thure Ekström nickte nur fröhlich.

Er antwortete nicht. Das Rasseln der Ankerkette war zu betäubend laut. Langsam hoben sich ihre schlammbedeckten Eisenglieder, während die Matrosen am Gangspill drehten, aus den Tiefen des Bosporus.

Wir schauten nicht hin. Aber auf den Schiffen umher entstand plötzlich eine wilde Bewegung. Matrosen schrien und winkten. In den Ruderbooten und Fischerkähnen, die die Wasserfläche belebten, erhoben sich entsetzt gurgelnde, mit den Armen fuchtelnde Morgenländer. Und jetzt stürzte unser Kapitän über Deck auf das Ankerspill zu. In seinem mahagonibraunen britischen Bulldoggesicht quoll ihm vor Schrecken das Weiße aus den Augen.

‚Ist denn die Hölle los?' schrie er, auf die Ankerkette deutend.

Und nun sahen wir: Zusammen mit der Ankerkette hob sich eine lange Reihe praller Säcke aus dem Meer. Sie waren alle durch ein dickes Seil miteinander verbunden, und dieses Seil hatte sich auf dem Meeresgrund in der Kette verfangen.

Und in jedem dieser triefenden, stillen Säcke zeichnete sich der Umriß einer menschlichen Gestalt ab. In den oberen Säcken kleinere, zierliche, dann riesengroße.

‚Da hat wieder einmal ein Pascha seinen ganzen Harem ertränkt!' sprach trocken der Bimbaschi Kühlewein. ‚Die Frauen, die Dienerinnen, die Eunuchen — alles! Gott weiß, was da wieder in Stambul passiert ist!"

‚Es war wahrscheinlich ein Mann in seinem Harem, und er wurde beim Weggehen gesehen!' versetzte der Wiener Buchhändler Camillo Bernrieder. Aller Augen richteten sich jäh zugleich auf den Schweden. Der baumlange Mensch hatte das Antlitz abgewandt. Er stützte sich, vornübergesunken, mit beiden Händen auf die Reling und heulte wie ein Kind.

‚Den Anker weg!' brüllte der Kapitän mit heiserer Stimme. ‚Zum Teufel mit dem Anker und allem! Alles — nur nicht die türkische Polizei! Ich will klare Papiere!'

Der Anker wurde geopfert. Der Anker versank mit der Kette und allem, was an ihr hing, in die klatschende Flut. Dann wurde der Wasserspiegel glatt. Der Bosporus lag so friedlich, als sei nichts geschehen, im Sonnenschein.

‚Fort! Dampf auf!' tobte der Kapitän. Wir waren in unser Boot hinabgeklettert und fuhren an Land. Als wir uns auf dem Kai von Galata nach dem Ostindienfahrer umschauten, schwamm er mit dem Schweden an Bord schon weit draußen im blauen Meer."

*

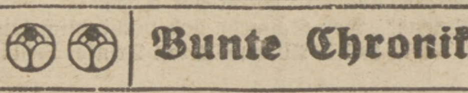
„Und nur die alte Kupplerin," fragte ich, dem diese Geschichte erzählt wurde, den deutschen Pascha Köhler, „dies dicke Geschöpf im schwarzen Umhang, kam ungestraft davon?"

„Man fand sie, ein paar Tage später, an einer einsamen Stelle, drüben in Ejub, tot. Ohne Kopf", sagte Köhler-Pascha. „Und als man den Mantel wegnahm, zeigte sich, daß es ein Mann war. Dem Körperbau nach ein fetter Levantiner."

„Den Kopf hatten sie beiseitegeworfen, damit ihn die wilden Hunde unkenntlich machen sollten", fügte er hinzu. „Aber er wurde noch rechtzeitig von ein paar Tscherkessen aufgehoben und abgeliefert!"

„Und wem gehörte der Kopf?" fragte ich. Köhler-Pascha nahm einen Schluck und sagte:

„Dem Dragoman Moldavini!"



Bunte Chronik



Geheimnis um Zwillinge.

Daß zwischen Zwillingen eine geheimnisvolle Affinität besteht, beweist von neuem ein eigenartiger Fall, der sich in der englischen Stadt Leicester zugetragen hat. Ein 11 Wochen altes Zwillingspärchen starb am gleichen Tage, obwohl nur eines der beiden Kinder krank war. Die kleine Pauline Merryfield litt seit einigen Tagen an schwerem Keuchhusten und starb nach einem besonders heftigen Hustenanfall. Wenige Stunden später war auch ihr Zwillingsbrüderchen Leonard tot. Der Arzt konnte nicht genau die Todesursache feststellen. Nach den Angaben der Eltern war das Kind zur Todesstunde seiner Schwester besonders unruhig. Die beiden Kinder schienen überhaupt nur e i n Leben zu führen. Sie schliefen stets erst ein, wenn sie sich gegenseitig berührten, wurden sie einmal getrennt, so begannen beide zu weinen und unruhig zu werden. Wenn das eine die Flasche bekam, spitzte auch das andere das Mündchen, als ob es ebenfalls saugen wollte. Jede Bewegung, jedes Lächeln und jedes Weinen war gemeinsam. Diese merkwürdige Übereinstimmung ist umso überraschender, als es sich um zwei Kinder verschiedenen Geschlechts handelte.

Lustige Ecke



* **Ihr Opfer.** Der neue Mieter kam mit einer leeren Flasche ins Wohnzimmer der Wirtin. „Entschuldigen Sie, Frau Giftig", stotterte er, „aber diese Flasche war gestern abend noch drei Viertel voll Kognak. Haben Sie eine Ahnung, wer den getrunken haben kann?"

„Jawohl", erwiderte die Wirtin scharf, „das war ich. Ich dulde keinen Alkohol in meinem Hause — merken Sie sich das!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.